

III. DIE KRISE DER REPUBLIK UND IHRE URSACHEN

Im Jahre 133 begann mit dem Konflikt um das von dem Volkstribunen Tiberius Sempronius Gracchus eingebrachte Agrargesetz ein Jahrhundert gewaltsam ausgetragener innerer Konflikte, die mit dem Untergang der aristokratischen Republik endeten. Dieser Prozeß der Auflösung einer politischen Ordnung strafte die bei Griechen und Römern verbreitete Meinung Lügen, daß die ‚gemischte‘, aus monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen zusammengesetzte Verfassung Roms nicht nur eine grundlegende Voraussetzung für den Aufstieg der Stadt zur Weltmacht war, sondern zugleich die Garantie ihrer eigenen Stabilität in sich trage. So begannen schon bald nach Ausbruch der Krise die Versuche, dem Unerwarteten, das allen Voraussagen über Roms Zukunft zuwiderlief, mit Erklärungen beizukommen. Es sind vor allem zwei Gesichtspunkte, die das Nachdenken über den Zusammenhang von Weltherrschaft und innerem Niedergang bestimmten. Der erste bezieht sich auf den Zustrom von Geld und Luxusgütern, der im Gefolge der siegreichen Kriege im Osten eintrat, und unterstellt, daß durch diesen Umstand die Werte und Verhaltensnormen der Nobilität, die Rom groß gemacht hatten – in der Terminologie der Römer: die Sitte der Vorfahren (*mos maiorum*) –, in ihren Grundfesten erschüttert und der Korruption Tür und Tor geöffnet wurden. Der zweite Gesichtspunkt knüpft an die sukzessive Beseitigung aller vermeintlich gefährlichen Gegner im Laufe des zweiten Jahrhunderts an, zuletzt und definitiv an die Zerstörung Karthagos: Durch die Beseitigung der Furcht vor dem äußeren Feind sei der Zwang zur inneren Eintracht aufgehoben worden, und so habe die alte Tugend des Wetteifers, sich um das gemeine Wohl verdient zu machen, ihren Fixpunkt verloren und sei in den gemeinen Ehrgeiz (*ambitio*) des Kampfes um die Macht im Staat umgeschlagen. In dieser Erklärung rückten die Jahre 146 und 133, die Zerstörung Karthagos und das Tribunatsjahr des Tiberius Gracchus, in den Rang aufeinander bezogener Schlüsseldaten der römischen Geschichte, und es war die Autorität des Historikers Sallust,

der diesem Geschichtsbild kanonische Anerkennung in der römischen Kaiserzeit verschaffte.

Daneben gab es in der Zeit der späten Republik andere Datierungen. Sie bezogen sich auf das Ergebnis siegreicher Feldzüge im Osten, die Geld und gewaltige Beute nach Rom gebracht und so dem Einbruch von Geldgier, Luxus und Korruption Vorschub geleistet hatten. Die Reihe derartiger Epochenjahre, die die antike Historiographie erfand, reichte von 197 bis 60. Wie immer man aber über die Schlüssigkeit derartiger Urteile denken mag, die den Beginn des moralischen Niedergangs der politischen Klasse Roms auf bestimmte Daten zu fixieren suchen, so allgemein verbreitet war das Bewußtsein, daß mit dem Verlust der traditionellen Wertmaßstäbe auch die politische Ordnung, die *res publica*, verlorengegangen sei. In seinem Werk *Über den Staat* hat Cicero, ausgehend von einem berühmten Vers des Dichters Ennius, einem solchen Krisenbewußtsein bleibenden Ausdruck verliehen:

«Auf der Väter Sitte und Männern ihrer Art ruht der römische Staat.»

Diesen Vers scheint er mir, sei es wegen seiner Kürze, sei es wegen seines Wahrheitsgehalts, wie aus einem Orakel verkündet zu haben. Denn weder hätten die Männer, wenn dies nicht die Sitte der Bürgerschaft gewesen wäre, noch die Sitte, wenn nicht solche Männer an der Spitze gestanden hätten, den Staat begründen oder eine so große und eine so weit ausgebreitete Herrschaft ausüben und so lange bewahren können. Also verfügte vor unserer Zeit die Sitte der Vorfahren über herausragende Männer, und an der Sitte und den Einrichtungen der Vorfahren hielten diese herausragenden Männer fest. Obwohl unsere Zeit den Staat wie ein vorzügliches, jedoch altershalber schon verblässendes Gemälde empfangen hatte, hat sie es nicht nur versäumt, es in den Farben zu erneuern, mit denen es gemalt war, sondern hat nicht einmal dafür gesorgt, daß es wenigstens die Form und die äußeren Umrisse bewahrte. Denn was bleibt von der Sitte, von der der Dichter gesagt hat, daß auf ihr der römische Staat ruht? Wir sehen, daß sie so in Vergessenheit geraten ist, daß nach ihr nicht nur nicht gelebt, sondern sie nicht einmal mehr gekannt wird. Und was soll ich noch von den Männern reden, denn die Sitte selbst ist aus Mangel an entsprechenden Männern zugrunde gegangen. Für dieses große Übel haben wir nicht nur Rechenschaft zu geben, sondern müssen uns wie Angeklagte in einem Kapitalprozeß verteidigen. Denn durch unsere Verfehlungen, nicht aus irgendeinem Zufall bewahren wir den römischen Staat nur noch dem Namen nach, in Wahrheit haben wir ihn längst aufgegeben» (Cicero, *Über den Staat* 5,2 f.).

An die antike Deutung der Krise und des Untergangs der Republik knüpfte im Jahr 1734 Charles de Secondat de Montesquieu mit seinen epochemachenden *Betrachtungen über die Ursachen von Größe und Niedergang der Römer* an und übte zugleich Kritik an ihr. Er machte geltend, daß innere Uneinigkeit und Streitigkeiten nicht erst

mit dem Ende äußerer Bedrohungen aufgekommen seien, und er sah in der Größe des Weltreichs und dem Wachstum der Stadt Rom die Ursache dafür, daß die Republik nicht überleben konnte. Denn die Feldherren und ihre Heere, so argumentierte er, waren nicht länger mehr Werkzeuge des Staates, sondern verfolgten eigene Interessen und entwickelten sich zu partikularen Mächten, die der Republik die Bedingung ihrer Existenz, die Unterordnung des einzelnen unter das Prinzip des Gemeinwohls, entzogen. In dieser Modifikation der antiken Deutungstradition schlug sich der Erfahrungshorizont des Achtzehnten Jahrhunderts nieder, das als Republiken nur die Schweizer Kantone und Stadtrepubliken wie Genf kannte, und aus dem Beispiel Rom wurde ein politischer Lehrsatz abstrahiert, der noch am Ausgang des Jahrhunderts die Gründungsväter der amerikanischen Demokratie beunruhigte und dessen allgemeine Gültigkeit von ihnen mit nachhaltigem Erfolg widerlegt wurde. Aber was Rom anbelangt, so verdanken wir Montesquieu doch die tiefe Einsicht, daß die römische Republik am Römischen Reich gescheitert ist. Auch eine an der modernen Begrifflichkeit der Politologie orientierte Analyse dieses Scheiterns, wie sie Christian Meier unter dem Titel *Res publica amissa* vorgelegt hat, ist letztlich noch immer dem Ansatz Montesquiueus verpflichtet.

Warum aber die Ausweitung der römischen Herrschaft über die Mittelmeerwelt der Republik letztlich den Untergang bereitet hat, vermag eine ausschließlich politische Strukturanalyse allein, und mag sie noch so sehr auf der Höhe der Zeit stehen, nicht hinreichend zu erklären. Die Krise des politischen Systems, die im Epochenjahr 133 so schlagartig in Erscheinung trat, war in eine lange und komplexe Vorgeschichte eingebettet, die alle Lebensbereiche, Kultur, Ökonomie und Gesellschaft, veränderte und revolutionierte. Diesen Veränderungen war die politische Ordnung so wenig gewachsen, daß sie schließlich an einem unbewältigten Reformstau zerbrach. Dies alles ist von der Ausweitung des politisch-militärischen Aktionsfeldes und von der Begegnung mit der fortgeschrittenen Geldwirtschaft und der überlegenen Kultur der hellenistischen Welt ausgelöst worden, aber nicht alle Aspekte dieses Prozesses haben in gleicher Weise zum Ausbruch der politischen Krise der späten Republik beigetragen. Es gab Bereiche, in denen der fremde Einfluß zu einer eigentümlichen Gemengelage von Bereicherung und Gefährdung der traditionellen Ordnung und ihres

Wertesystems führte. Am Beispiel von Kultur und Religion soll davon zunächst die Rede sein.

Kultur und Religion unter griechischem Einfluß

Griechischer Einfluß hat Rom von den Anfängen der Stadt an entscheidend mitgeprägt. Die städtische Organisationsform, die Schrift, die Rechtskodifikation als Grundlage des Zusammenlebens der Bürger, das Orakelbuch der Sibylle von Kyme, der griechische Gott des Heilens Apollo und die Kampfweise in der geschlossenen Formation der Phalanx – dies alles waren direkte oder durch die Etrusker vermittelte Übernahmen aus der griechischen Welt Unteritaliens. Umgekehrt hatten die Griechen im Zuge ihrer Westkolonisation die Völker und Stämme Italiens in den Horizont ihrer mythischen Genealogie eingefügt, indem sie deren Stammväter von den Heroen des trojanischen Sagenkreises, von flüchtenden Trojanern oder den griechischen Eroberern Iliions, herleiteten, die auf dem Weg in die (neue) Heimat lange Irrfahrten auf dem westlichen Meer zu bestehen hatten. Das früheste Zeugnis dieser genealogischen Verknüpfung der griechischen, trojanischen und italischen Frühgeschichte stammt aus der *Theogonie* des Hesiod, der um die Wende vom achten zum siebten Jahrhundert im böotischen Askra dichtete. Es heißt dort:

«Den Aineias gebar Kythereia, die herrlich bekränzte,
 Als sie dem Helden Anchises in zärtlicher Liebe verbunden,
 Auf den waldigen Höhen des schluchtendurchzogenen Ida.
 Kirke, des Helios Tochter, des leuchtenden Hyperionen,
 Schenkte dem großen Dulder Odysseus, in Liebe verbunden,
 Agrios und Latinos, den starken, herrlichen Helden,
 Und den Telegonos auch, durch Aphrodite bezwungen.
 Diese weit in der Ferne im Schoße der heiligen Inseln
 Wurden Gebieter von all den edlen, berühmten Tyrsenern»
 (Hesiod, *Theogonie* 1008–1016, in der Übersetzung von Th. von Scheffer).

Von Aeneas und Latinus, dem König der Latiner, leitete sich Romulus, der legendäre Stadtgründer Roms, her, und Telegonos figuriert in der Sage als Gründer von Tusculum und Praeneste, die wie Rom als etruskische Stadtgründungen im fernen, noch als Inselwelt vorgestellten Italien galten. Im dritten Jahrhundert hat dann ein Grieche, Diokles von Peparethos, eine Gründungsgeschichte Roms verfaßt und der rö-

mischen Stadtgründungslegende die Form gegeben, in der sie Roms erster Historiker, Fabius Pictor, am Ende des Jahrhunderts in sein Geschichtswerk übernahm. Zu dieser Zeit war die Stadt am Tiber längst in den Gesichtskreis der Griechen getreten. Nach gelegentlichen Erwähnungen der Stadt bei Aristoteles und seinem Schüler Theophrast verfaßte der letzte der großen Historiker Siziliens, Timaios von Tauromenion (ca. 350–250), noch im hohen Alter die Geschichte der Kriege, die der epirotische König Pyrrhos mit Römern und Karthagern geführt hatte, und er ging in diesem Zusammenhang ausführlich auf die Institutionen und die Gründungsgeschichte der aufsteigenden neuen Großmacht des Westens ein. So gewann die Vorstellung von der Vorbildlichkeit der politischen Ordnung Roms Raum in der griechischen Welt, lange bevor Polybios in der Verfassung und im Militärwesen die Ursache der römischen Fähigkeit dingfest machte, die verheerende Niederlage in der Schlacht bei Cannae zu überstehen. Im vierten Jahrhundert hatte Aristoteles die Verfassung der Karthager als einzige nichtgriechische unter diejenigen gerechnet, die sich eines guten Rufes erfreuten: Um die Mitte des dritten rückte Eratosthenes, einer der großen Gelehrten am Museion von Alexandrien, die römische neben der karthagischen in den Rang der Vorbildlichkeit.

Mit dem Vordringen nach Unteritalien und Sizilien, dem Siedlungsraum der Westgriechen, begann für Rom eine neue Phase der Begegnung mit der griechischen Welt. Auf kulturellem Gebiet war sie durch eine erstaunlich schnelle und vielseitige Aneignung der Formen und Inhalte der griechischen Literatur bestimmt. Diese Aneignung betraf Drama, Epos und Geschichtsschreibung, und sie war von Anfang an darauf ausgerichtet, in den von den Griechen übernommenen Gattungen eigene Anliegen in eigener Sprache (nur die entstehende Historiographie bediente sich anfangs des Griechischen) zu Wort kommen zu lassen. Träger dieser neuen Literatur waren, wiederum mit Ausnahme der Historiker, keine Römer, sondern Griechen oder Halbgriechen, aber sie schrieben für ein römisches Publikum, dessen Interessen und dessen politisches Selbstbewußtsein ihren Werken die Richtung vorgab. Ihre Ansatzpunkte fand die römische Literatur in den Bedürfnissen der Schule und der Unterhaltung. Die italische Tradition der Stegreifspiele wie der Feszenninen, der Atellane und des Mimus hatten der Übernahme der griechischen Bühnendichtung vorgearbeitet, und die intensive Begegnung mit der fortgeschrittenen griechischen

Kultur Unteritaliens und Siziliens bereitete den Boden für die Aneignung der literarischen Gattungen, die ihren Platz im Schulunterricht und auf der Bühne hatten.

Der Archeget der neuen römischen Literatur war Livius Andronicus (ca. 280–200), ein Grieche aus Tarent, der als Sklave nach Rom gekommen und von seinem Herrn, einem Angehörigen der Nobilität, freigelassen worden war. Er verdiente seinen Unterhalt als Lehrer, und entsprechend dem griechischen Brauch, dem Sprachunterricht die Homerischen Epen zugrunde zu legen, schuf er eine lateinische Übersetzung der Odyssee in einem vorliterarischen Versmaß, das in Rom für Lieder, Grab- und Ehreninschriften eingebürgert war. Mit Recht ist vermutet worden, daß er die Odyssee und nicht die Ilias wählte, weil der Stoff und der Schauplatz, vor allem aber der Held der Dichtung enge Beziehungen mit der Welt der legendären Ursprünge der Römer und Latiner aufwies. Ein Jahr nach dem Ende des Ersten Punischen Krieges beauftragten die für die Abhaltung von Spielen zuständigen Ädilen den Dichter, für die Aufführung an den *ludi Romani* im September 240 erstmals eine Tragödie und eine Komödie nach griechischen Vorbildern zu bearbeiten. Dieses literaturgeschichtliche Epochenjahr steht am Anfang einer umfangreichen literarischen Produktion für die Bühne. Livius Andronicus scheint wie seine Nachfolger auch für die Tragödien Vorlagen bevorzugt zu haben, deren Stoff aus dem trojanischen Sagenkreis stammte und so in Beziehung zu den legendären Ursprüngen Roms stand. Im Alter wurde ihm öffentliche Anerkennung zuteil. Im Jahre 207 dichtete er das Sühnelied, das der Senat nach dem Auftreten schlimmer Vorzeichen den Göttern darzubringen beschlossen hatte, und zum Dank wurde der neu konstituierten Zunft der Dichter und Schauspieler (*collegium scribarum histriorumque*) der Tempel der Minerva auf dem Aventin als Vereinslokal zugewiesen.

Wie die Konstituierung einer Zunft anzeigt, blieb Livius Andronicus nicht der einzige Dichter Roms. Sein Hauptkonkurrent war der Campaner Naevius (ca. 280/70–200). Er hatte im Ersten Punischen Krieg mitgekämpft, und er wagte die kühne Neuerung, aus diesem zeitgeschichtlichen Stoff ein «nationalrömisches» Epos zu gestalten, das *Bellum Poenicum*, in dem er den Krieg der Gegenwart mit der legendären Vorgeschichte Roms verknüpfte. Auch in der dramatischen Dichtung konkurrierte Naevius mit Livius Andronicus, und wiederum

ging er über seinen Vorgänger hinaus. Er blieb nicht bei der Bearbeitung griechischer Vorlagen stehen, die einen stofflichen Bezug zur legendären Vorgeschichte der Gründung Roms hatten, sondern er schuf die neue Gattung der Praetexta, die Stoffe der römischen Geschichte auf die Bühne brachte, so den *Romulus*, die Geschichte des Stadtgründers, und aus der Geschichte der eigenen Zeit das Stück *Clastidium*, genannt nach dem Ort, an dem im Jahre 222 Marcus Claudius Marcellus seinen spektakulären Sieg über den Keltenfürsten Viridumarus errungen hatte. In der nächsten Generation folgte der aus dem kalabrischen Rudiae stammende Ennius (239–169) den Bahnen seines Vorgängers und suchte ihn zu übertreffen. In seinem historischen Epos, den *Annalen*, stellte er die ganze römische Geschichte vom Fall Trojas bis zum Jahre 171 dar, und er tat dies, indem er die Dichtersprache und das Versmaß des griechischen Epos, den Hexameter, dem Lateinischen adaptierte. Neben der Bearbeitung griechischer Dramen verfaßte auch Ennius Stücke mit nationalrömischen Inhalten. Seine *Ambracia* brachte die Eroberung der Stadt in Ätolien, mit der Ennius' Förderer Marcus Fulvius Nobilior seinen Feldzug des Jahres 189 gekrönt hatte, auf die Bühne, und auf dieser Linie schritten noch seine Nachfolger in der dramatischen Dichtung fort. Pacuvius, der Neffe des Ennius (ca. 220–130), bearbeitete nicht nur griechische, hauptsächlich nachklassische Tragödien, sondern schrieb auch den *Paullus*, in dem er den Sieger über den letzten makedonischen König verherrlichte. Und schließlich dichtete der gelehrte Dramatiker Accius (ca. 170–85), der unter anderem auch die erste Geschichte des römischen Dramas schrieb, zu Ehren der Triumphspiele seines Gönners Decimus Iunius Brutus (Konsul des Jahres 138) den *Brutus*, das Drama der Befreiung Roms von der Tyrannei des letzten Königs Tarquinius Superbus, sowie das Stück *Die Aeneiden oder Decius*, in dem er die Geschichte vom Selbstopfer des jüngeren Publius Decius Mus in der Schlacht von Sentinum (295) dramatisierte.

Das Epos und, bis zu einem gewissen Grade, auch die Tragödie wurden so zu nationalrömischen Literaturgattungen, und dies gilt auch für die nach dem griechischen Obergewand *pallium* benannte Gattung der Palliata, mit der die Neue Komödie der Griechen in der römischen Welt eingebürgert und dem römischen Geschmack anverwandelt wurde. Die Gattung wurde von Livius Andronicus und vor allem von Naevius begründet und in der folgenden Generation von Titus Maccius

Plautus (ca. 250/40–184), der seine literarische Produktion auf die Palliata konzentrierte, zu höchstem Ansehen geführt, indem er seine griechischen Vorlagen der Neuen Komödie mit dem italischen Stegreif- und dem hellenistischen Singspiel verschmolz. Fortgesetzt wurde die Palliata von zwei Freigelassenen, die in ihrer Jugend als Sklaven nach Rom gekommen waren: Der aus dem keltischen Norditalien stammende Insubrer Caecilius Statius (ca. 230/20–168) verband in der Art des Plautus die freie Nachbildung griechischer Vorlagen mit italischer Urwüchsigkeit. Demgegenüber drängte der aus Libyen stammende Publius Terentius Afer (ca. 200–159; der Beiname bezieht sich auf seine afrikanische Herkunft) die Singspieleinlagen und die derbe Komik zurück und versuchte, die Feinheit der Dialogführung und der Charakterzeichnung nachzubilden, die seine griechischen Vorlagen auszeichnete. Alle diese Dichter schrieben für die Bühne, die sich nach griechischem Vorbild einen festen Platz im Leben erobert hatte. Ihre Stücke wurden nicht nur von Staats wegen anlässlich der öffentlichen Spiele, sondern auch bei solchen aufgeführt, die von großen Familien anlässlich von Totenfeiern ausgerichtet wurden. So sind zwei Komödien des Terenz, *Hecyra* und *Adelphoe*, bei den Leichenspielen für den Überwinder des Königs Perseus, Lucius Aemilius Paulus, im Jahre 160 auf die Bühne gebracht worden. Von Terenz ist ebenso wie von Ennius bekannt, daß sie von Angehörigen der Nobilität gefördert wurden. Aber unumstritten war dieses durchaus nicht immer uneigennütziges Mäzenatentum nicht. Cato griff Marcus Fulvius Nobilior, der Ennius als den Kündler seiner Ruhmes auf seinen Feldzug nach Ätolien mitgenommen hatte, deswegen heftig an, und in seiner Rede fiel das abfällige Wort, daß bei den Vorfahren die Dichtkunst nicht in Ehren gestanden habe und jemand, der ihr nachging, ein Tagedieb genannt worden sei.

Anders stand es mit der Geschichtsschreibung, die überhaupt innerhalb der unter griechischem Einfluß entstehenden römischen Literatur eine Sonderstellung einnahm. Nicht Fremde, Sklaven oder Freigelassene waren die ersten römischen Historiker, sondern Angehörige der politischen Klasse Roms, und nicht das Lateinische, sondern das Griechische war die Sprache der ersten römischen Geschichtswerke. Urheber der römischen Historiographie wurde der Patrizier Quintus Fabius Pictor, der nach der Katastrophe von Cannae zur Befragung des Delphischen Orakels nach Griechenland geschickt worden war. Danach

schrrieb er sein Geschichtswerk, das sich wohl nicht ausschließlich, aber doch vor allem an ein griechisches Publikum zu dessen Belehrung und Beeinflussung wandte. Das Werk behandelte im Anschluß an die griechische Gattung der Gründungsgeschichten ausführlich die legendären Ursprünge und die Institutionen des römischen Staates, durchstreifte dann die Zeit von der Mitte des fünften Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Punischen Krieges nur ganz summarisch und stellte schließlich die ‚Zeitgeschichte‘ in Auseinandersetzung mit karthagerfreundlichen Werken griechischer Historiker ausführlich dar. Tendenz und Absicht des Werkes sind in Umrissen deutlich, und was die ungleichmäßige Dichte der Darstellung anbelangt, so ist sie der Reflex der spezifischen Quellenlage, vor der Roms erster Historiker stand. Eine eigenständige historische Überlieferung, die der griechischen vergleichbar gewesen wäre, existierte in Rom schlechterdings nicht, wohl aber unterhielt der Vorsteher des Pontifikalkollegiums eine Chronik, in der nach Jahren und Tagen geordnet alle Bekundungen eines gestörten Götterfriedens, zu denen auch katastrophale Niederlagen wie die an der Allia oder bei Cannae gehörten, festgehalten waren. Aber diese Quelle enthielt nur wenig, was dem an der griechischen Historiographie orientierten Interesse an der Geschichte entgegenkam. Als Marcus Porcius Cato im zweiten Jahrhundert das erste römische Geschichtswerk in lateinischer Sprache verfaßte, da wandte er sich unwillig von der Pontifikalchronik ab. Seine Worte lauten: «Ich habe keine Lust zu schreiben, was bei dem *Pontifex maximus* auf der Tafel steht: wie oft das Getreide teuer war, wie oft eine Finsternis oder sonst etwas den Schein des Mondes oder der Sonne verdüsterte» (Cato, *Origines* F 77 Peter). Daneben gab es Verzeichnisse der Taten und Ämter der Vorfahren, die die Familien der Nobilität zu Hause verwahrten. Sie dienten als Quelle der Information und waren allerdings auch, wie man wußte, der Ort für Fälschungen zum höheren Ruhm der großen Geschlechter. So blieben, von der Kenntnis der Institutionen des Staates und der allgemeinen Lebensverhältnisse abgesehen, als Quellen der Geschichte im wesentlichen die Werke der griechischen Historiographie, die sich mit Rom befaßten: Timaios von Tauromenion, Diokles von Peparethos, Philinos von Akragas und die Historiker des Hannibalkrieges, Chaireas und Sosylos von Lakedaimon. Für die Zeitgeschichte im engeren Sinne kann mit eigener Erinnerung und der Befragung von Zeitzeugen gerechnet werden – freilich

nicht in dem Umfang und mit dem Maß an methodischer Bewußtheit, die das unerreichte Vorbild einer Zeitgeschichte in der Antike, der *Peloponnesische Krieg* des Thukydidēs, aufweist. Den Spuren des Fabius Pictor folgten zwei weitere senatorische Historiker: Lucius Cincius Alimentus, der im Jahre 207 in Süditalien in karthagische Kriegsgefangenschaft geraten war, und Aulus Postumius Albinus (Konsul des Jahres 151).

Postumius schrieb zu einer Zeit, in der es nicht länger ein Anliegen senatorischer Historiker sein konnte, der griechischen Öffentlichkeit mit griechisch geschriebenen Geschichtswerken die römische Sicht der Vergangenheit zu vermitteln. Den überfälligen Paradigmenwechsel hatte bereits, kurz bevor Postumius Albinus seine Geschichte Roms verfaßte, Marcus Porcius Cato vollzogen. Er schrieb ausschließlich für ein römisches Publikum, und er bediente sich konsequenterweise der lateinischen Sprache. Was er beabsichtigte, war nichts Geringeres, als seine originelle Sicht der römischen Geschichte im Medium der Historiographie zur Geltung zu bringen. In den ersten drei Büchern des erst postum herausgegebenen Werks verfolgte er Roms Geschichte von den Ursprüngen bis zum Ende ihrer italischen Phase, indem er mit der Darstellung der Unterwerfung Italiens seine Erkundungen über die Anfänge der italischen Städte und Stämme verwob – von daher erklärt sich der Titel, der seinem Werk gegeben wurde: *Origines*, das heißt Ursprünge. Dann folgte in zwei weiteren Büchern die Darstellung der römischen Geschichte vom Ersten Punischen bis zum Dritten Makedonischen Krieg. Deren Ende, die Vernichtung der makedonischen Monarchie, scheint er in dem Sinne als Epochengrenze aufgefaßt zu haben, daß seitdem alle Staaten der Mittelmeerwelt sich dem Willen Roms zu beugen hatten. Die Darstellung der Kriege selbst war knapp gehalten, und sie war darin originell, daß der *homo novus*, der als erster seiner aus Tusculum stammenden Familie bis in die Spitze der regierenden Aristokratie aufgestiegen war, wie in der Politik so auch in seinem Geschichtswerk der Ruhmredigkeit der großen alten Familien ebenso entgegentrat wie der um sich greifenden Gräkomanie. Besonders deutlich treten diese Züge in dem Fragment zutage, mit dem Cato dem Opfertod eines einfachen Kriegstribunen im Ersten Punischen Krieg ein Denkmal gesetzt hat:

«Die unsterblichen Götter gaben dem Tribunen Glück entsprechend seinem Mutesmut. Denn es kam so: Obwohl er von Wunden bedeckt war, hatte er doch keine tödliche

Verletzung empfangen; so erkannte man ihn unter den Leichen, von Wunden und Blutverlust ermattet, und hob ihn auf. Er wurde gesund und hat später oft dem Staat tapferen und tüchtigen Dienst geleistet, nachdem er durch jene Tat das ganze Heer gerettet hatte. Aber gar viel kommt darauf an, wie hoch man diese Heldentat stellt. Der Lakone Leonidas hat bei den Thermopylen etwas Ähnliches getan; darum hat ganz Griechenland den Glanz und das vorzügliche Ansehen seines Heldentums mit Denkmälern strahlenden Ruhms geschmückt: mit Bildern, Bildsäulen, Lobreden, Geschichtswerken und anderen Dingen haben sie ihm seine Tat reichlich gedankt. Aber dem Tribünen ist geringer Dank geblieben, der dasselbe getan und sich für unsere Rettung geopfert hatte» (F 83 Peter in der Übersetzung von F. Leo).

Sein eigenes Licht hat Cato freilich nicht unter den Scheffel gestellt. Das fünfte Buch endete mit einer seiner eigenen Ruhmestaten, der Rhodierrede, mit der er im Senat der herrschenden Kriegshysterie entgegengetreten war. Und als er dann den Plan faßte, das Geschichtswerk über den zunächst anvisierten Endpunkt hinauszuführen, da wurden ihm sein Hausarchiv und seine eigenen Taten die Hauptquelle und der Leitfaden der historischen Darstellung.

Einer der besten Kenner der archaischen römischen Literatur, Friedrich Leo, hat geurteilt: «Das Griechische war unentrinnbar, aber das Lateinische war stark und ließ sich nicht bezwingen. Cato selbst wurde der Begründer der römischen Prosa und mußte sie doch auf griechischem Grunde aufbauen.» Dieser schöpferische Prozeß verlief nicht ohne Spannungen und schwere Irritationen. In einer eigentümlichen Gemengelage antworteten der Attraktion, die die griechische Kultur ausübte, der Widerwille und die Ablehnung des Fremden. Es gab eine ehrliche Begeisterung für die Herrlichkeiten der griechischen Kunst – sie war seit dem Zweiten Makedonischen Krieg eine unversiegbare Quelle des römischen Kunstraubs in Griechenland –, und in Rom und Italien öffnete sich für Künstler und für die Lehrer der griechischen Bildungsdisziplinen, Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, ein neuer, unerschöpflicher Markt. Der griechische Hauslehrer, ob Sklave, Freigelassener oder Freigeborener, wurde eine vertraute Erscheinung in den vornehmen Häusern Roms, und gelegentlich kam es zu freundschaftlichen Beziehungen zwischen Angehörigen der römischen Nobilität und der gebildeten Elite Griechenlands. Der Historiker Polybios von Megalopolis schildert in seinem Geschichtswerk den Anfang der engen Beziehung, die ihn zeitlebens mit dem jüngeren Scipio Africanus verband, und er tut dies in einer Weise, daß sowohl die allgemeinen Verhältnisse als auch die spezielle Prägung des individuellen Falles

anschaulich hervortreten. Dem jungen Scipio war daran gelegen, daß der Grieche ihm bei seinem Bemühen behilflich sei, sich einmal seiner Vorfahren würdig zu erweisen, und dieser erklärte sich mit folgenden Worten dazu bereit:

«Ich will dir gerne meine Kraft anbieten und dein Helfer und Beistand werden, daß du in Wort und Tat deiner Vorfahren wert wirst. Denn in den Wissenschaften, um die ich euch jetzt voller Eifer bemüht finde, werdet ihr an bereitwilligen Helfern keinen Mangel haben; denn eine große Schar solcher Leute strömt gegenwärtig aus Hellas hierher. Aber für das, was dir jetzt am Herzen liegt, wie du sagst, glaube ich keinen Mitstreiter und Mitarbeiter ausfindig machen zu können, der geeigneter wäre als ich» (*Polybios*, 31,24,5–8, nach der Übersetzung von F. Leo).

Aber Philhellenismus konnte sich zur Gräkomanie steigern, und die führte zu heftigen Gegenreaktionen gegen die tatsächliche oder vermeintliche Gefährdung der traditionellen Werte der Vätersitte. Derselbe Cato, der die Zeichen der Zeit erkannte, Griechisch lernte und griechische Bücher las, griff selbst zur Feder, um seinem Sohn in Werken lateinischer Sprache die notwendigen Kenntnisse zu vermitteln. Was die Griechen betraf, so schrieb er ihm eine nachdrückliche Warnung vor dem fremden Wesen ins Stammbuch:

«Über deine Griechen, mein Sohn, werde ich sagen, was ich in Athen für Erfahrungen gesammelt habe und daß es gut ist, in ihre Bücher einen Blick zu tun, nicht sie durchzuarbeiten; ich werde erweisen, daß ihre Art höchst nichtsnutzig ist und unbelehrbar; und glaube nur, dies ist ein Prophetenwort: Sobald dies Volk uns seine Bücher gibt, wird es alles ruinieren» (*Plinius, Naturalis Historia* 29,14, in der Übersetzung von F. Leo).

Am meisten haßte Cato die griechischen Ärzte, die sich angeblich dazu verschworen hatten, alle Nichtgriechen umzubringen. Aber mit den Philosophen stand es nicht viel besser. Er sah in ihnen Leute, die Sitte und Moral unterminierten. Sokrates, den Vater der Philosophie, nannte er einen Schwätzer und Aufrührer, der die alten Sitten und Gesetze seiner Vaterstadt untergraben hatte und deshalb zu Recht mit dem Tode bestraft worden war.

Die bereits erwähnte Philosophengesandtschaft des Jahres 155 war Cato ein besonderer Stein des Anstoßes. Die Mitglieder dieser Gesandtschaft, der Akademiker Karneades, der Peripatetiker Kritolaos und der Stoiker Diogenes von Babylon, mußten in Rom warten, bis der Senat sie anhörte, und sie nutzten die Wartezeit, indem sie der römischen Jugend Vorträge hielten. Dabei erregte Karneades einen Skandal, als er an einem Tag über Gerechtigkeit als Prinzip der zwi-

schenstaatlichen Politik sprach, am anderen aber das Gegenteil vertrat und der staunenden Jugend demonstrierte, daß sie, wenn es denn gerecht zugehen sollte, zu den Hütten ihrer Vorfahren auf dem Palatin zurückkehren müsse. Für alle diejenigen, denen es feststand, daß Rom immer nur gerechte Kriege geführt habe, war das eine arge Provokation. Cato schritt ein und sorgte für eine schnelle Abfertigung der bedenklichen Gäste: Er führte im Senat sarkastisch Klage darüber, daß Gesandte, die ihre Hörer von allem und jedem überzeugen könnten, so lange unverrichteterdinge in Rom zu bleiben genötigt seien. Man solle sie doch schnellstens anhören, damit sie nach Athen in ihre Philosophenschulen zurückkehren und mit Griechenknaben debattieren könnten, die römische Jugend aber wieder nach Vätersitte den Gesetzen und den Magistraten gehorche. Es gab noch andere Versuche, die römische Jugend vor den verführerischen Künsten griechischer Rhetoren und Philosophen zu bewahren. Im Jahre 161 ließ der Senat alle Griechen, die öffentlich lehrten, durch den Stadtpraetor ausweisen, und ein Jahr nachdem die Philosophengesandtschaft abgefertigt worden war, wurden auf Senatsbeschluß zwei Epikureer mit der Begründung ausgewiesen, daß sie ein jugendverderbliches Lebensziel predigten. Das alles waren begrenzte und vorübergehende Aktionen, die nicht verhindern konnten, daß griechische Intellektuelle nach Rom strömten und Aufnahme in den Häusern der Aristokratie fanden. Aber es blieben Vorbehalte gegen die fremde Bildung und die Spaltung, die sie in der römischen Gesellschaft bewirkte. Gewiß fand griechische Bildung in der römischen Oberschicht Eingang, aber sich als Griechen zu gebärden und mit Versatzstücken griechischer Bildung zu prunken galt als unschicklich und konnte zu scharfen Zurechtweisungen führen.

Der kulturelle Einfluß der Griechen wurde als Bereicherung und als Gefährdung der Vätersitte erfahren, und ähnlich stand es mit der Übernahme griechischer Kulte. In der Endphase des Zweiten Punischen Krieges hatte sogar der Kult einer anatolischen Muttergottheit offiziell Aufnahme in Rom gefunden. Auf Geheiß der Sibyllinischen Bücher wurde im Jahre 204 mit Hilfe des pergamenischen Königs Attalos I. das Kultbild der Großen Mutter, ein Meteorstein, vom Berg Ida in der Troas nach Rom gebracht und dort feierlich eingeholt. Die Ankunft der fremden Gottheit war der Unterpfeiler des Sieges über Hannibal, und so wurde das Kultmal zunächst im Tempel der Victoria,

der Siegesgöttin, aufgestellt. Erst im Jahr 191 wurde es in den am 11. April der Göttin geweihten Tempel überführt. Seitdem fanden auf dem Vorplatz am Fest der Großen Mutter vom 4. bis 10. April zu ihren Ehren Spiele mit szenischen Aufführungen statt, die *ludi Megalenses*. Aber die Öffentlichkeit der Spiele und der Umzüge und Rituale, die am Fest der Göttin veranstaltet wurden, standen in scharfem Gegensatz zu der vollständigen Isolierung des von Verschnittenen, den sogenannten *galli*, ausgeübten orgiastischen Kultes. Wegen seiner schockierenden, den römischen Moralvorstellungen zuwiderlaufenden Zügen wurde er aus der Öffentlichkeit verbannt. Römischen Bürgern war die Teilnahme an diesem Kult ebenso verboten wie der Eintritt in das Priesterkollegium der Göttin, und ihre orientalischen Priester durften sich nur an bestimmten Tagen in der Öffentlichkeit zeigen und der Bettelei nachgehen. Die fremdartige Religion hatte in den Nöten und Ängsten des Krieges Einlaß in Rom gefunden, aber im übrigen traf die religiöse und politische Autorität alle Vorkehrungen gegen ihre unkontrollierte Verbreitung unter der Bevölkerung Roms.

An und für sich war entsprechend den religiösen Anschauungen des antiken Polytheismus jeder einzelne frei, persönlich die Götter der eigenen Wahl zu verehren. Aber anders stand es, wenn mit einem Kult unkontrollierbare Gemeinschaftsbildungen, Verstöße gegen die herrschenden Moralvorstellungen oder gar gegen die bestehenden Gesetze tatsächlich oder vermeintlich verbunden waren. Dann wurde von Staats wegen eingeschritten, so in zwei Fällen, die griechisch-hellenistische Kulte betrafen. Sowohl die sich von Sizilien aus verbreitende Verehrung der Aphrodite vom Berg Eryx als auch die dionysischen Mysterien, die ohne staatliche Autorisierung in geheimen Kultvereinen unter Beteiligung beider Geschlechter ausgeübt wurden, riefen die Behörden auf den Plan. Im ersten Fall wurde verfügt, daß kein römischer Bürger Mitglied eines der betreffenden orgiastischen Kultvereine sein dürfe. Weitaus schärfer ging der Senat vor, als im Jahre 186 eine Untersuchung der Verbreitung und der Aktivitäten der dionysischen Kultvereine stattfand. Angeblich wurden dabei Unsittlichkeit, Verführung Minderjähriger, ja sogar Verbrechen wie Ritualmorde zutage gefördert. Das angeordnete Strafgericht, das unter dem Begriff der *Bacchanalienprozesse* in die Geschichte eingegangen ist, soll etwa 7000 Personen getroffen haben. Der Kult selbst wurde zwar auch in diesem Falle nicht generell verboten, aber seine Ausübung bei Andro-

hung kapitaler Strafe an die Autorisierung durch den Senat und an die Einhaltung strenger Auflagen gebunden. Diese Regelung wurde auch auf das Gebiet der italischen Bundesgenossen ausgedehnt, und es hat sich inschriftlich eine Ausfertigung des magistratischen Briefes erhalten, in dem den Bundesgenossen der betreffende Beschluß des Senats zur Beachtung übermittelt wurde.

Die engen und vielfältigen Kontakte mit der hellenistischen Welt brachten Entwicklungen in Gang, die nicht nur als Bereicherungen, sondern auch als Gefährdung traditioneller Werte erfahren wurden. In Einzelfällen schritten deshalb der Senat und die Magistrate mit Ausweisungen, Verboten und Strafen ein. Aber im ganzen war der alle Lebensbereiche durchdringende Prozeß der Veränderung mit staatlichen Zwangsmitteln nicht aufzuhalten. Dies gilt auch für Ökonomie, Agrar- und Heeresverfassung, für die Bereiche also, die unmittelbarer als Religion und geistige Kultur auf die Gesellschaft und die politischen Verhältnisse einwirken.

Die Geldwirtschaft und ihre Folgen

Eine der nachhaltigsten Wirkungen, die die Expansion Roms und die Begegnung mit der hellenistischen Welt auf die inneren Verhältnisse ausübten, wurde durch die Übernahme der Münzgeldwirtschaft vermittelt. Für die agrarwirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie bis zur Wende vom vierten zum dritten Jahrhundert in Mittelitalien herrschten, ist es bezeichnend, daß Vieh und Metallbrocken (*aes rude* oder *infectum*) zugleich als Gebrauchsgüter den wichtigsten mobilen Besitz darstellten und als Tausch- und Zahlungsmittel fungierten. Roherz bzw. Rohkupfer wurde für die Fertigung von Geräten in Vorrat gehalten und als Zahlungsmittel gewogen und gegebenenfalls in Stücke zerhackt, damit die gekaufte Ware mit dem Metallwert in Einklang gebracht werden konnte. Es versteht sich von selbst, daß dieses primitive und schwer handhabbare Zahlungsmittel ökonomische Verhältnisse voraussetzt, die durch bäuerliche Subsistenzwirtschaft mit geringem Handelsvolumen gekennzeichnet waren. Aus den Fundstatistiken ergibt sich, daß dieses *aes rude* zwischen dem neunten/achten und dem vierten Jahrhundert in Italien, Sizilien und auf dem Balkan als Zahlungsmittel Verwendung fand. Eine Sonderform dieses primitiven